

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Fünf und zwanzigster Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637)

um ihr etwas zu schenken; aber wie bestürzt wurde er, als er fand, daß er schon sein ganzes Geld weggegeben hatte! er suchte einige Zeit, und da er nichts fand, gab er ihr mit außerordentlicher Gutherzigkeit für einen Schilling Späne, die er in der Hand hatte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Da mein Gefährte wider seinen Willen gut war, so wunderte ich mich, was für Bewegungsgründe er haben könnte, Tugenden zu verbergen, die Andre so gern zeigen. Ich wurde begierig, die Geschichte eines Mannes zu erfahren, dessen Wohlthätigkeit mehr ein sinnlicher Trieb als vorsetzlicher Wille war.

Nach wiederholten Bitten ließ er sich endlich bewegen, meine Neubegierde zu befriedigen. „Wenn Sie gern Geschichten hören,“ fieng er an, „worin das Wasser beständig bis an die Kühle geht, so muß Ihnen die meine gefallen; denn ich bin zwanzig Jahre lang im Begriff gewesen, zu verhungern, und bin doch nicht verhungert.“

Mein Vater, der zweite Sohn in einer guten Familie, hatte eine geringe geistliche

Stelle. Seine Erziehung war über sein Vermögen, und seine Freigebigkeit über seine Erziehung. So arm er war, so gab es doch Schmeichler, die noch ärmer waren als er: für jede Mahlzeit, die er ihnen gab, wurde er von ihnen mit Lobe bezahlt; und weiter verlangte er nichts. Der Ehrgeiz, der einen Monarchen an der Spitze seines Heers regiert, beherrschte ihn an der Spitze seiner Gäste: er erzählte die Geschichte eines Epheubaus, und man lachte darüber; er erzählte den Spaß mit zwey Schulburschen und einem paar Hosen, und man wollte sich ausschütten vor Lachen: je mehr er also Vergnügen machte, je mehr nahm sein eignes zu: er liebte alle Menschen, und glaubte, daß auch alle Menschen ihn liebten.

Da sein Vermögen gering war, so verzehrte er alles: er hatte die Absicht nicht, seinen Kindern Geld zu hinterlassen; denn dies war in seinen Augen Roth. Wissenschaft sollten sie haben; denn Wissenschaft war, wie er oft sagte, besser als Silber und Gold. Deswegen nahm er selbst unsern Unterricht über sich, und gab sich eben so viele Mühe, unser Herz zu bilden, als unsern Verstand aufzuklä-

ren. Er lehrte uns, daß allgemeines Wohl-
 wollen das vornehmste Band der Gesellschaft
 sey, daß wir alle Bedürfnisse der Menschen
 als unsre eignen betrachten, und in jedem das
 göttliche Ebenbild mit Achtung und Liebe er-
 kennen sollten. Er zog unser Herz auf, wie
 ein Uhrwerk des Mitleids, und machte uns
 unfähig, dem geringsten Eindrucke des wahr-
 en und erdichteten Elends zu widerstehen;
 kurz, wir waren in der Kunst, wegzugeben,
 vollkommen unterrichtet, ehe wir noch die nö-
 thigere Geschicklichkeit hatten, einen Heller zu
 erwerben.

Dieser Unterricht benahm mir allen Ver-
 dacht gegen das geschäftige listige Menschen-
 geschlecht und sogar die wenige Verschlagen-
 heit, die mir die Natur gegeben hatte: mein
 Vater triumphirte über meinen Verstand und
 fand sich mit Erstaunen in seinen großen Er-
 wartungen betrogen, als ich nur eine geringe
 Figur auf der Universität machte: er hatte
 sich geschmeichelt, daß ich bald zu dem höch-
 sten litterarischen Ruhme emporsteigen würde,
 und ärgerte sich, daß ich so ganz unbekannt
 und unbemerkt blieb. Theils mochte er mei-
 nen Kopf zu sehr angegriffen haben, theils

gefielen mir die mathematischen Studien nicht, die ich treiben sollte, weil meine Imagination und mein Gedächtniß Beschäftigung verlangte, und nicht mein Nachdenken. Meine Aufseher schlossen aus dem geringen Fortgange, den ich machte, daß ich ein wenig dumm wäre, aber zu gleicher Zeit gestunden sie mir auch zu, daß ich ein gutherziger Junge wäre, der niemandem etwas zu Leide thäte.

Als ich sieben Jahre auf der Universität gewesen war, starb mein Vater und hinterließ mir — seinen Segen. Meine Freunde riefen mir, mich in den geistlichen Stand zu begeben; allein eine lange Perücke zu tragen, da mir eine kurze besser gefiel, und einen schwarzen Rock anzuziehen, da ich gewöhnlich in einem braunen gieng, dies schien mir eine solche Einschränkung meiner Freiheit, daß ich ihren Rath ganz verwarf. Ein Priester in England ist nicht die gefasteste Kreatur, wie ein Bonze in China: bey uns glaubt man nicht, daß derjenige am besten lebt, der am besten fastet, sondern der am besten ißt: dennoch verschmähte ich ein Leben voll Murre, Ruhe und Ueberfluß, und zwar blos aus einer kindischen Abneigung gegen die geistliche

Kleidung. Meine Freunde hielten mich für verloren und meinten, daß es Schade um einen so gutherzigen Jungen wäre, der niemandem etwas zu Leide that.

Armuth erzeugt Abhängigkeit, und ich erhielt einen Platz an der Tafel eines vornehmen Mannes. Anfangs wunderte ich mich wohl, wie man den Posten eines Schmeichlers an eines vornehmen Mannes Tafel für unangenehm halten könnte: es gehörte ja nicht viel dazu, aufmerksam zuzuhören, wenn Mylord sprach, und zu lachen, wenn Mylord Beifall foderte: dazu verband mich ja ohnehin die gute Lebensart. Aber ich fand zu bald, daß Mylord viel dümmer war als ich; und seit diesem Augenblicke hatte mein Schmeicheln ein Ende. Ich wollte ihm nunmehr lieber zurecht helfen, als seine Albernheiten mit Unterwerfung anhören: Leuten zu schmeicheln, die wir nicht kennen, ist sehr leicht; aber unsern genauesten Bekanten zu schmeicheln, deren Schwachheiten uns in die Augen fallen, ist unerträgliche Sklavenarbeit. So oft ich nunmehr meine Lippen zum Lobe öffnete, that meinem Gewissen die Unwahrheit weh, die ich sagte: Mylord merkte bald, daß ich mich für

seine Dienste nicht schickte, und gab mir meinen Abschied: er machte zu gleicher Zeit die gnädige Anmerkung, daß ich ein leidlich guter Mensch wäre, der niemandem etwas zu Leide thät.

Da mir mein Ehrgeiz mislang, nahm ich meine Zuflucht zur Liebe. Ein junges Frauenzimmer, das bey ihrer Tante lebte und ein hübsches Vermögen besaß, worüber sie eigenmächtig verfügen konnte, hatte mir, wie ich mir einbildete, einige Ursache zu guter Hoffnung gegeben. Die Anzeigen, nach welchem ich urtheilte, waren sehr auffallend: sie lachte immer mit mir über ihre alferantischen Anverwandten und unter andern auch über ihre Tante: sie machte immer die Anmerkung, daß ein Mann von Verstande ein besserer Ehemann wäre als ein Narr, und ich wandte immer die Anmerkung auf mich zu meinem Vortheil an. Sie redte beständig in meiner Gegenwart von Freundschaft und den Schönheiten der Seele, und sprach mit Abscheu von Herrn Schrimp, meinem Nebenbuler, und seinen Schuhen mit den hohen Absätzen. Dies alles waren Umstände, die mir sehr vortheilhaft zu seyn schienen: nach vielem Bedenken und Wiederbe-

denken schöpfte ich den Muth, ihr meine Absicht zu entdecken. Mademoiselle hörte meinen Antrag mit Vergnügen und studirte dabey die Figuren auf ihrem Fächer. Endlich kam es heraus; es stand meiner Glückseligkeit nichts im Wege als das kleine Hinderniß — daß sie seit drey Monaten an den Herrn Schrimp, den Mann mit den hohen Absätzen, verheirathet war. Um mich zu trösten, setzte sie hinzu, daß ich vielleicht mit einem solchen Antrage ihre Tante für mich einnehmen würde, da die Alte beständig zu meinem Lobe gesagt hätte, daß ich ein sehr guter Mensch wäre, der niemandem etwas zu Leide thät.

Allein ich hatte ja noch Freunde, viele Freunde: ich nahm mir vor, mich an sie zu wenden, und nahm zuerst meine Zuflucht zu einem Stadtschreiber, der mir oft Geld hatte borgen wollen, als er wußte, daß ich keins brauchte. Ich meldete ihm, daß es igt zu einer Probe seiner Freundschaft Zeit wäre, daß ich ein paar hundert Pfund zu einer gewissen Sache brauchte und entschlossen wäre, sie bey ihm aufzunehmen. „Brauchen Sie so viel Geld?“ fragte mein Freund. — „Allerdings,“

antwortete ich; „zu keiner Zeit mehr als ich!“
 — „Das thut mir von Herzen leid,“ erwiderte er; „denn wem das Geld fehlt, wenn er borgen will, dem fehlt es auch, wenn er bezahlen soll.“

Mit Unwillen eilte ich von ihm zu einem meiner besten Freunde, den ich auf der Welt hatte, und that die nämliche Bitte an ihn. „Ja, ja,“ sagte mein Freund, „dachte ich doch immer, daß es dahin kommen würde. Sie wissen, daß ich Ihnen immer zu Ihrem eignen Besten gerathen habe; aber Ihre Auf- führung ist bisher äußerst lächerlich gewesen, und Ihre Anverwandten haben Sie immer für etwas einfältig gehalten, nehmen Sie mir's nicht übel. Sie brauchen also zweyhundert Pfund? nicht mehr und nicht weniger?“ — „Die Wahrheit zu sagen,“ antwortete ich, „ich brauchte wohl dreyhundert; aber ich habe noch einen Freund, von dem ich das dritte Hundert zu borgen gedenke.“ — „Wenn das ist,“ fiel er mir ins Wort, „und Sie wollen meinem Rathe folgen, — Sie wissen, daß ich Ihnen immer zu Ihrem Besten rathe — so borgen Sie doch lieber die ganze Summe

ben diesem Freunde: alsdann haben Sie ja nur Eine Obligation nöthig.“

Die Armuth drang nunmehr mit Gewalt auf mich ein, aber anstatt vorsichtiger zu werden, wurde ich jeden Tag unthätiger und unbedachtsamer. Ein Freund von mir wurde wegen fünfhundert Pfund gesetzt, und ich konnte ihn nicht anders befreien, als wenn ich sein Bürge wurde. So bald er frey war, floh er vor seinen Gläubigern und ließ mich an seiner Stelle im Gefängnisse. Hier glaubte ich, Leute von meiner Denkart und von meiner Aufrichtigkeit zu finden, aber sie waren so verschlagen und so klug, wie alle Andre. Sie beschmározten mich, so lange mein bißchen Geld währte, borgten meine Kohlen und gaben sie mir nicht wieder, und betrogen mich, wenn ich Cribbage mit ihnen spielte. Alles dieses geschah, weil sie mich für einen guten Menschen hielten, der niemandem etwas zu Leide thät.

Obgleich dies mein erster Aufenthalt an diesem Orte war, der Manchen die Wohnung der Verzweiflung zu seyn scheint, so hatte ich doch keine andern Empfindungen als vorher: zwischen mir und den Menschen, die nicht im

Gefängnisse faßen, war eine Thür; das war der einzige Unterschied zwischen uns. Anfangs beunruhigte ich mich zwar ein wenig, wie ich in dieser Woche für die Bedürfnisse der folgenden sorgen sollte; aber in kurzer Zeit bekümmerte ich mich nicht mehr, wie ich morgen essen würde, da ich heute gegessen hatte. Ich genoß jede armselige Mahlzeit mit Zufriedenheit, überließ mich keinen schwerwichtigen Grillen über meine Situation und rief niemals Himmel und Sterne zu Zeugen an, wenn ich für einen Dreher Kettig statt des Mittagessens speiste; und sogar meine Mitgefangnen glaubten endlich, daß mir Salat besser schmeckte als Schöpfensfleisch. Ich beruhigte mich mit der Vorstellung, daß ich lebte, ob ich weißes oder schwarzes Brod aße, und in der Ueberzeugung, daß alles, was geschähe, das Beste wäre, ließ ich die Welt gehen, wie sie gieng, und las oft im Tacitus, weil ich kein ander Buch und keine andre Gesellschaft hatte.

Ich kan nicht sagen, wie lang ich in diesem schläfrichen Zustande der Simplicität geblieben wäre, wenn ich nicht gehört hätte, daß einer meiner alten Bekannten, der ein kluger Dumm-

Kopf war, einen Platz bey der Regierung bekommen habe. Ich merkte nun, daß ich im falschen Gleise gewesen war: ich fand Gelegenheit, wieder frey gestellt zu werden, und beschloß eine völlige Reform in meiner Lebensart. Statt eines freyen, offnen, unschuldigen Betragens nahm ich die Mine der Zurückhaltung, der Klugheit und der Defonomie an. Meine größte Heldenthät, die ich jemals verrichtete, und um derentwillen ich mich loben werde, so lang ich lebe, bestand darinne, daß ich einem alten Bekannten eine halbe Krone zu einer Zeit abschlug, wo er sie brauchte, und ich sie entbehren konnte: dies war der Triumpf meiner Reform.

Ich lebte nunmehr in ununterbrochener Sparsamkeit: es fehlte mir selten eine Mahlzeit, und ich wurde zu vielen eingeladen. Ich nahm den Charakter eines silzigen Geizhalses an, der Geld hat, und erlangte Hochachtung. Nachbarn haben mich bey der Verheirathung ihrer Töchter zu Rathe gezogen: ich habe blos dadurch die Freundschaft eines Aldermanns gewonnen, weil ich in seiner Gegenwart bemerkte, daß tausend Pfund nicht mehr tausend Pfund bleiben, so bald ich nur Einen